

Expansion · Interaktion · Akkulturation

Globalhistorische Skizzen

Band 49

**Die Verknüpfung der Welt
Geschichte der frühen Globalisierung
vom 16. bis zum 18. Jahrhundert**

Expansion · Interaktion · Akkulturation

Globalhistorische Skizzen

Geschäftsführende Herausgeber:

Helene Breitenfellner (Wien), Eberhard Crailsheim (Madrid),
Stephan Nicolussi-Köhler (Innsbruck), Andreas Obenaus (Wien),
Philipp A. Sutner (Wien)

Mitherausgeber:

Thomas Ertl (Berlin), Peter Feldbauer (Ratten), Sylvia Hahn (Salzburg),
Heinz Halm (Tübingen), Bernd Hausberger (Mexiko-Stadt),
Andrea Komlosy (Wien), Thomas Kolnberger (Luxemburg),
Jean-Paul Lehnert (Luxemburg), Gottfried Liedl (Wien),
John Morrissey (Baden), Manfred Pittioni (Wien),
Johannes Preiser-Kapeller (Wien), Birgit Schäbler (Erfurt),
Angela Schottenhammer (Leuven), Reinhard Schulze (Bern),
Birgit Tremml-Werner (Stockholm), Peer Vries (Amsterdam)

für den Verein zur Förderung von
Studien zur interkulturellen Geschichte,
Pichlergasse 6/8, A-1090 Wien und den
Forschungsschwerpunkt Globalgeschichte der Historisch-
Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien,
Universitätsring 1, A-1010 Wien

Bernd Hausberger

Die Verknüpfung der Welt

Geschichte der frühen Globalisierung
vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

mandelbaum *verlag*

Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Die Verknüpfung der Welt.

Geschichte der frühen Globalisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.

Durchgesehene und aktualisierte Neuauflage

Bernd Hausberger –

Mandelbaum Verlag eG

office@mandelbaum.at

Wipplingerstraße 23, 1010 Wien

ISBN 978-3-99136-137-4

© 2026, Mandelbaum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Marianne Oppel, Weitra

ISBN 978-3-99136-137-4

Lektorat: Andrea Schnöller, Hannes Stekl, Philipp Sutner

Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu

Coverbild: Hernan Cortés und La Malinche, Codex Durán (1576), nach:

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b4/Hern%C3%A1n_Cort%C3%A9s_and_La_Malinche_1576_Dur%C3%A1n_Codex.jpg [3.6.2026].

Inhalt

7	Vorbemerkung
9	1. Einleitung
14	2. Globalgeschichte und Globalisierung
21	3. Periodisierung
36	4. Kosmografie und die Kenntnis der Welt
48	5. Imperien und Staaten
79	6. Religion und Mission
96	7. Merkantile Expansion und Wirtschaft
103	Die iberische Expansion und die Verknüpfung der Welt
118	Die verknüpfte Welt
135	Das Gewicht der Verknüpfung
147	Handel und ökonomische Transformation
147	Die Bedürfnisse des Transports
150	Ausbildung regionaler Wirtschaftsräume:
	Kolonialer Binnenmarkt und Plantagenwirtschaft
157	Konsum und Produktion
163	Industrialisierung
176	8. Menschen in Bewegung
184	Migration
195	Migration, Arbeit und soziale Mobilität
205	Folgen der Migration

212	9. Nachbemerkung
226	Bibliografie
264	Verzeichnis der Karten

Vorbemerkung

Der vorliegende Band ist eine durchgesehene und an einigen Stellen überarbeitete Neuauflage meines Buches von 2015. Die Korrekturen, Änderungen und Ergänzungen dienen im Wesentlichen dem besseren Verständnis und haben zu keinen substanziellen Modifikationen meiner Ab- und Ansichten geführt, weil ich meine, dass diese immer noch gültig sind.

Mehr verändert als das Buch hat sich allerdings der Kontext seines Erscheinens. War im Jahr 2015 zwar eine Verschiebung des geopolitischen Gleichgewichts und der weltwirtschaftlichen Kräfte schon erkennbar, so wurde unsere eurozentrische Selbstgewissheit 2022 vom Ausbruch des Russisch-Ukrainischen Kriegs schwer erschüttert. 2025 hat dann der Rundumschlag der Vereinigten Staaten Donald Trumps keinen Stein auf dem anderen gelassen, oder – für die, denen das übertrieben klingt – viele Steine aus ihrem Gefüge gelöst, die jetzt den Hang der Historie einer unsicheren Zukunft entgegenkollern.

Das hat eines meiner grundlegenden Anliegen von 2015 bekräftigt, die Globalgeschichte nicht einer teleologischen Sichtweise unterzuordnen. Selbst wenn die Menschheit einem gemeinsamen Ziel zustreben sollte, halte ich mich nicht für imstande, dieses vorauszusehen. In der demokratisch-liberalen Weltgesellschaft scheint ihre Bestimmung jedenfalls nicht zu liegen. Für umso berechtigter erachte ich heute das Gewicht, das ich dem katholischen, nicht demokratisch-liberalen Spanien und der Religion in der frühen Globalisierung beigemessen habe. Dies kann nicht einfach übersehen werden, nur weil letztere der Entzauberung der Welt zum Opfer gefallen schien und die Iberer am Ende der angelsächsisch-kapitalistischen Modernität unterlegen sind, die jetzt wiederum mit der Dynamik Chinas nicht fertig zu werden scheint. Sollte sich China in diesem Konflikt durchsetzen, wird das nicht im Zeichen der westlichen Liberalität geschehen, auf die der Westen selbst und seine wahlberechtigten Bewohner, zumindest während ich das schreibe, immer weniger Wert legen.

Der Vorahnung der Erosion unserer gewohnten kollektiven Werte und Gesellschaftsordnungen mag die Aufmerksamkeit geschuldet sein, die ich im letzten Kapitel dieses Buches schon in der Erstauflage der *agency* von Akteuren in einer sich verändernden Welt geschenkt habe. Es rette sich, wer kann.

Cuernavaca, 12. Jänner 2026

1. Einleitung

In den letzten Jahren sind dicke und gewichtige Bücher zu entscheidenden Epochen und Themenfeldern der Globalgeschichte erschienen, daneben auch ein kleineres aus meiner Feder (oder Tastatur), das hier in einer durchgesehenen Neuauflage vorliegt. Alle diese Werke sind Ausdruck eines Bemühens um eine erneuerte Perspektive auf die Geschichte, die den gegenwärtigen Problemen der Globalisierung zahlreicher Lebensbereiche, allen voran der Wirtschaft, dem Aufstieg neuer Mächte wie China und der veränderten Rolle des Nationalstaats, jüngst auch unübersehbaren Entwicklungen, die nicht Wenige als Deglobalisierung interpretieren, Rechnung trägt. Ihre Autoren sind allesamt Historiker, die ihr globalhistorisches Interesse von einem regionalhistorischen Hintergrund ausgehend entwickelt haben: Christopher A. Bayly kommt von der indischen, Patrick Manning von der afrikanischen, Jürgen Osterhammel von der chinesischen und Wolfgang Reinhard von der europäischen Geschichte¹ – und manchmal erkennt man das, wie Osterhammel selbst anmerkt.² Es kann also nicht schaden, wenn sich – mit einem vergleichsweise schmalen Band – ein Lateinamerikahistoriker des Themas annimmt, was selbst im internationalen Maßstab noch nicht allzu häufig geschehen ist³ und zu einer historiografischen Schieflage und, wie ich meine, zu einer verzerrten Deutung geführt hat.

Der alten Universalgeschichte und Teilen der neuen Globalgeschichte wurde zu Recht eine eurozentrische Haltung vorgeworfen. Dieser Kritik wurde in jüngerer Zeit mit einer stärkeren Berücksichtigung Asiens entsprochen, die sich aber häufig zu einem Sinozentrismus verengt.⁴ Entsprang der Eurozentrismus der im 19. Jahrhundert durchgesetzten Vormacht des Okzidents, so reflektiert der Sinozentrismus

¹ Manning 2003, Bayly 2004; Osterhammel 2009; Reinhard 2014c.

² Osterhammel 2009, 16.

³ Ausnahmen wären die Arbeiten von Jorge Cañizares-Esguerra, z. B. Cañizares-Esguerra/Seaman 2007 oder Cañizares-Esguerra 2018, und das jüngste Buch von Carlos Marichal (2024).

⁴ Pérez-García 2014.

mus den Aufstieg Chinas in den letzten Jahren. Beide Positionen können ihre teleologische Geschichtsinterpretation schlecht verleugnen, die sich speziell für das Verständnis der Verhältnisse vor dem 19. Jahrhundert als untauglich erweist. Darüber hinaus schreiben – nicht nur, aber besonders – die ‚ökonomizistischen‘ Ansätze der Globalgeschichte, selbst wenn sie den Protagonismus Chinas betonen, die Entwicklung der Welt in ein von der englisch-US-amerikanischen Geschichte abgeleitetes evolutionäres Entwicklungsmuster ein und interessieren sich daher unter anderem wenig für die Zeit vor dem Aufstieg Englands im 17. Jahrhundert (es sei denn in England selbst) oder für den Einfluss chinesischer oder allgemein nicht-europäischer Kulturen im Kapitalismus des 21. Jahrhunderts. Zum anderen tendieren sie zu einer spürbaren Vernachlässigung wichtiger Regionen wie Südasiens, des islamischen Raums oder sogar Indiens, denen nicht dasselbe Gewicht wie China zugeschrieben wird. Besonders werden aber die iberische Expansion und die Bedeutung Lateinamerikas chronisch unterbewertet. Ein so prominenter Historiker wie Patrick O’Brien bringt es fertig, Lateinamerika in seiner programmatischen Einleitung zur ersten Nummer des *Journal of Global History* nahezu unerwähnt zu lassen und es sogar in seiner globalhistorischen Einführung der *Cambridge Economic History of Latin America* nur am Rande zu berücksichtigen.⁵ Selbst in einem Buch, das die Zeit vor der Industrialisierung behandelt – wie dem von Wolfgang Reinhard herausgegebenen und 831 Textseiten langen Band zur Welt zwischen 1350 und 1750 – werden etwa den eurasischen Großregionen eigene Kapitel und selbst Ozeanien 16, den englischen und französischen Kolonien Nordamerikas immerhin 20 und dem atlantischen Afrika 22 Seiten gewidmet; das spanische Amerika erhält aber nur ganze elf und das portugiesische weitere drei. In der Einleitung des Nachfolgebandes zum Zeitraum von 1750 bis 1870 kommt Lateinamerika nicht vor.⁶ Diese etablierte Hierarchisierung der Weltregionen belegen auch die Daten, die der mexikanische Historiker Carlos Riosas zur regionalen Zuordnung der Beiträge in den beiden führenden Fachzeitschriften, dem US-amerikanischen *Journal of World History* (seit 1990) und dem britischen *Journal of Global History* (seit 2006) zusammengestellt hat (Tabelle 1).

⁵ O’Brien 2006a und 2006b.

⁶ Reinhard 2014c; Conrad/Osterhammel 2016 (aber immerhin gibt es in den Beiträgen ein Unterkapitel zur iberoamerikanischen Unabhängigkeit).

Tabelle 1: Regionale Präferenzen der Globalgeschichte

	Journal of World History 1990–2016	Journal of Global History 2006–2016
Theoretisch-konzeptuelle Beiträge	14%	17%
Asien	36%	25%
Europa	25%	27%
Afrika	10%	9%
Nordamerika	8%	10%
Lateinamerika	5%	7%
Ozeanien	2%	4%

Quelle: Riojas 2018.

2015 erschien parallel zur Veröffentlichung der Erstauflage dieses Buches im *Journal of Global History* selbst ein Beitrag, der der schwachen Repräsentation Lateinamerikas in der Globalgeschichte auf den Grund gehen wollte und unter ihren Ursachen unter anderem die fortbestehende Dominanz der Nationalgeschichte in den Staaten des Kontinents selbst sowie die starke und traditionsreiche Verankerung der lateinamerikanischen Geschichte in den *Area Studies* in den USA anführte.⁷ In Lateinamerika hat sich die wissenschaftliche Landschaft seit damals deutlich gewandelt, und im deutschsprachigen Raum hat zum Beispiel Friedrich Lenger in seiner Globalgeschichte des Kapitalismus für den im vorliegenden Buch abgedeckten Zeitraum das spanische Amerika und insbesondere seinen Silberbergbau ausführlich behandelt.⁸ Ein Blick auf die jüngeren Nummern der beiden oben genannten Zeitschriften zeigt jedoch, dass sich so viel nicht geändert zu haben scheint. Zwischen 2022 und Anfang 2025 haben im *Journal of Global History* nur drei Beiträge einen direkten Bezug im Titel zu Lateinamerika, im *Journal of World History* ist es gar nur einer. Die große Mehrheit der Artikel widmet sich Asien. Ein Grund für diese bescheidene Präsenz mag auch sein, dass in Lateinamerika (in zunehmendem Gegensatz zum deutschsprachigen Raum) Spanisch und Portugiesisch immer noch die wichtigsten Publikationssprachen sind, der Aufstieg der Globalgeschichte aber von

⁷ Brown 2015.

⁸ Lenger 2023, 49–58.

einem immer dominanteren Monolingualismus begleitet wird. Dies ist umso erstaunlicher, als die Unmöglichkeit fehlender universaler Sprachkenntnisse immer wieder als eines der Grundprobleme einer sinnvollen globalgeschichtlichen Forschung beklagt wird. Während es in den Zeiten der Nationalgeschichten als Tugend galt, verschiedene Sprachen zu lesen, wird heute nicht auf Englisch verfassten Beiträgen kaum mehr Aufmerksamkeit geschenkt, eine Tendenz, die von hegemonistischen Evaluierungssystemen von Universitäten und Zeitschriften untermauert wird. Zitierte Fernand Braudel in seinem epochalen Werk *La Méditerranée* noch Werke in 13 Sprachen, sind es in Christopher Baylys *The Birth of the Modern World* nur mehr vier, und lagen bei Braudel zwar französische Titel mit 48% der verwendeten Literatur an erster Stelle, herrscht in Baylys Bibliographie mit 97% die totale Dominanz englischsprachiger Publikationen.⁹

Mit diesem kurzen Diskurs zur Geopolitik der Globalgeschichte soll nicht behauptet werden, Lateinamerika wäre vom 16. zum 18. Jahrhundert der Brennpunkt des Weltgeschehens gewesen, doch versucht der vorliegende Band, eine multipolare Perspektive auf die frühe Globalisierung anzuwenden, in der die iberische und iberoamerikanische Beteiligung eine angemessene Beachtung finden.

Was war aber diese frühe Globalisierung überhaupt? Der vorliegende Band versteht Globalisierung recht pragmatisch als Prozess des Aufbaus weitreichender, tendenziell, aber meist nicht real den Erdball umspannender Beziehungsnetze und geht von der Grundannahme aus, dass eine solche Entwicklung im 16. Jahrhundert einsetzte. Diese Chronologie ist durchaus umstritten, kann sich aber auf prominente Autoren wie Fernand Braudel oder Immanuel Wallerstein berufen. Vor 1500 fehlten überregionale Vernetzungen nicht. Sie waren aber kleinräumiger und führten vor allem zur Konstituierung von Großregionen, zwischen denen nur in Teilen Eurasiens und Afrikas stärkere Verbindungen bestanden. In Amerika gab es ähnliche, aber voneinander weitgehend isolierte Entwicklungen in Mesoamerika und in den Anden. Nach 1500 wurden diese Räume durch die Seefahrten und Eroberungen der iberischen Königreiche Portugal und Spanien sowie bald auch anderer europäischer Monarchien, durch Mission, Handel und Migration zu einem verdichteten System verknüpft, das früh interdependente Züge aufzuweisen begann. Die Protagonisten der Verknüpfung

⁹ Zur US-amerikanischen Hegemonie in den Geschichtswissenschaften siehe auch Rössner 2018, 662–663.

waren zu einem wesentlichen Teil europäische Akteure. Das System hing aber von der Dynamik der Teilräume ab, und in diesen hatten die Europäer vielfach nur einen sehr schwachen Einfluss. Die wesentliche Anregung zu dieser Sichtweise übernehme ich dabei aus der von Peter Feldbauer, Jean-Paul Lehnern und mir zwischen 2008 und 2011 herausgegebenen Reihe *Globalgeschichte. Die Welt 1000–2000*.¹⁰ Allen 52 beteiligten Autorinnen und Autoren muss ich an dieser Stelle danken. Ganz besonders Peter Feldbauer und seinen unermüdlichen Initiativen und Anregungen schulde ich mehr, als sich hier ausdrücken lässt, nicht zuletzt die Motivation zur Neuauflage dieses Buches.

¹⁰ Feldbauer/Lehnern/Hausberger 2008–2011.

2. Globalgeschichte und Globalisierung

Globalgeschichte ist nicht identisch mit der Geschichte der Globalisierung, aber es besteht ein Zusammenhang.¹¹ Das Verhältnis hängt von der Definition der Begriffe ab. Globalgeschichte, so wie ich sie verstehe, interessiert sich über die Zeiten hinweg für weitreichende, oftmals weltweite Beziehungen, Verflechtungen und Interaktionen aller Art.¹² Globalisierung gilt dagegen gemeinhin als eine aktuelle Entwicklung, die die meisten Sozialwissenschaftler in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzen lassen, wobei die einen die 50er, andere die 70er und nicht wenige aufgrund des Endes des Kalten Kriegs, der weltweiten Liberalisierung der Märkte und der gleichzeitigen Internetrevolution die 90er Jahre als Wendepunkt favorisieren.¹³ Geschichte der Globalisierung ist jedenfalls enger gefasst als das Feld der Globalgeschichte, wobei sich erstere vorrangig eher für die Entwicklung von globalen Interdependenzen, letztere dagegen für weitreichende Beziehungen in allgemeinerem Sinn interessiert. Diese Unterscheidung beider Felder ist aber durchaus graduell. Zweifellos verdankt die Globalgeschichte ihren Erfolg den heute ins Allgemeinbewusstsein vorgedrungenen Globalisierungserscheinungen. Sie wird deshalb zwangsläufig von der Globalisierung her gedacht.

Versteht man Globalisierung als historisch, man möchte sagen: „globalgeschichtlich“ bedingt, wie es etwa Dennis Flynn und Arturo Giráldez leidenschaftlich vertreten haben,¹⁴ dann hat das für die Debatte um den Begriff eine nachhaltige Bedeutung. Vor allem wird durch die Betonung der Pfadabhängigkeit (*path dependence*) die Idee radikaler Umbrü-

¹¹ Siehe z. B. Grandner/Rothermund/Schwentker 2005.

¹² Prominente Globalhistoriker wie Goldstone (1991) oder Pomeranz (2000) benutzen einen komparatistischen Ansatz, der traditionelle Argumentationslinien relativiert und andere Argumente geschärft hat; insgesamt ist die Interaktionsgeschichte hier allerdings auf der Strecke geblieben.

¹³ Beck 1998.

¹⁴ O'Rourke/Williamson 2002; Flynn/Giráldez 2004; O'Rourke/Williamson 2004; Flynn/Giráldez 2008.

che tendenziell in den Hintergrund gedrängt. Der Terminus besagt, dass Entwicklungen (oder Entscheidungen) der Vergangenheit – auch wenn sich die Bedingungen, unter denen sie erfolgten, völlig verändert haben – spätere Entwicklungen weiter prägen und diese damit nicht losgelöst vom historisch durchlaufenen ‚Pfad‘ verstanden werden können, was für Historiker eigentlich eine Binsenweisheit sein sollte. Ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerät so die Prozesshaftigkeit, die ständige Bewegung, das dynamische Kontinuum der untersuchten Entwicklungen. Damit wird nicht alles anders, aber es findet eine Akzentverschiebung der Sichtweise statt. Dem um sich greifenden wissenschafts-politischen Sensationalismus, der ständig Spektakuläres präsentieren muss, kommt so ein Zugriff freilich nicht entgegen. Eine historische Argumentation, besonders wenn sie die *longue durée* berücksichtigt, hat meist eine gewisse relativierende Wirkung, die eher Aufgeregtheit abzubauen als herzustellen hilft, und ist bei Weitem nicht so plakativ wie die Proklamierung eines neuen Zeitalters. So bedient etwa die Globalisierungsdebatte ein allgemeines Befinden, unsere Probleme wären noch nie dagewesene: Die Welt, unsere Welt, befindet sich in einem Umbruch, der mit keiner historischen Erfahrung zu erfassen ist. Das erzeugt das Gefühl von Einzigartigkeit und Bedeutung. Nebenbei verliert dadurch die Geschichtswissenschaft insgesamt ihre gesellschaftliche Relevanz; und so hat Francis Fukuyama 1992 überhaupt gleich das Ende der Geschichte ausgerufen.¹⁵ Unbestritten besitzen die Probleme jeder Zeit ihre spezifischen Eigenheiten, und es soll hier nicht der Rede, alles sei schon einmal da gewesen, Vorschub geleistet werden. Doch jedes beobachtete gesellschaftliche oder kulturelle Phänomen entsteht und existiert in einem diachronen Kontext und kann deshalb nur als nach vorne wie nach hinten offener Prozess verstanden werden. Dabei läuft man sicher Gefahr, diese Offenheit aus den Augen zu verlieren und in die Falle eines teleologischen Determinismus zu tappen, d. h. Globalgeschichte auf eine mehr oder weniger lineare Entwicklung hin zur Globalisierung, so wie wir sie heute kennen, zu reduzieren und die Seiten- und Umwege, die Sackgassen und Stillstände der vielfältigen Vernetzungs- und Interaktionsprozesse zu vernachlässigen.¹⁶

Eine Verschiebung der Wahrnehmung der Globalisierung und ihres – wie bisher meist gepredigten – unaufhaltsamen, wenn auch von Auf und Ab geprägten Voranschreitens hat sich allerdings in jüngerer

¹⁵ Hartog 2003; Fukuyama 1992.

¹⁶ Feldbauer/Hödl/Lehners 2009.

Zeit ergeben. Der Aufstieg linker und rechter Globalisierungskritiker, Migrationsfeinde, Impfgegner und Wissenschaftsskeptiker sowie die verstärkten Forderungen nach einer Renationalisierung unserer Gesellschaften, haben zu anhaltenden Debatten zur Deglobalisierung¹⁷ und zur Identifizierung von Epochen abgeschwächter globaler Verflechtungen geführt. Neben der Gegenwart ist hier besonders die Zeit vom Ersten Weltkrieg und der Krise von 1929 bis zur heißen Phase des Kalten Kriegs zu nennen.¹⁸ Aus rein wirtschaftshistorischer Perspektive ist dieser Diagnose nichts entgegenzusetzen. Definiert man wie hier Globalisierung und Globalgeschichte aber breiter, so ist eher anzunehmen, dass besonders in neuerer Zeit Globalisierung nicht auf allen Feldern mit identischer Intensität voranschreitet. Wenn nach 1914 die transkontinentalen Migrationsströme abnahmen und besonders nach 1929 globaler Warenaustausch und Investitionen einbrachen, so wurden doch gleichzeitig Millionen von Soldaten über die Meere verschifft und Tausende Inder, Afrikaner, Australier und Neuseeländer kämpften und starben wofür auch immer an den Dardanellen oder in Flandern, während in den Nachkriegsjahren der Völkerbund gegründet wurde und die Bilder Hollywoods die Welt eroberten.¹⁹ Eine solche Debatte ließe sich auch für das Ende der in diesem Buch behandelten Epoche führen, die zumindest in der westlichen Hemisphäre vom Zerfall der ersten europäischen Kolonialreiche, der französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen geprägt war.

Wenn Globalgeschichte einen neuen Beitrag zu unserem Verständnis historischer Abläufe leisten kann, dann indem sie – ohne gleich jedes historische Phänomen als Ergebnis externer Einflüsse deuten zu wollen – jenen Beziehungen, Vernetzungen und Interaktionen eine besondere Aufmerksamkeit schenkt, die über die gewohnten Grenzen zwischen Staaten, Nationen, Kulturen und Zivilisationen hinausgehen. In den Fokus gerät dann die Frage, wie interne Entwicklungen, etwa die Industrialisierung in Europa, von grenzüberschreitenden Beziehungen mitgeformt und ihrerseits sofort zum Faktor grenzüberschreitender

¹⁷ Die Polemik zur Deglobalisierung im Zeichen von Trumpismus und Renationalisierung tendiert dazu, Globalisierung als kurzfristige Entgleisung oder Exzess und die Deglobalisierung als Rückkehr zu einer je nach Sichtweise positiven oder negativen Normalität zu begreifen. So wie der Ausgang dieser Debatte sind auch ihre Folgen für die Globalgeschichte als Forschungsrichtung noch ungewiss.

¹⁸ Z. B. Marichal 2024

¹⁹ Eine identische Argumentation in Gänger/Osterhammel 2024, 10.

Interaktion werden. Damit werden die historische Konstruktion, die Veränderlichkeit, die Durchlässigkeit, ja die Relativität der Grenzen von Regionen, Nationen und Zivilisationen offengelegt, und als Konsequenz muss auch die etablierte Dichotomie zwischen ‚extern‘ und ‚intern‘ in vielen Fällen grundlegend infrage gestellt werden. Konkrete Interaktionen, zum Beispiel der Handel, schaffen sich meist über Grenzen hinweg ganz eigene Räume oder Zwischenräume. Das Verhältnis zwischen global, regional und lokal ist dabei immer neu zu überprüfen. Gerade auf Akteursebene sind regelmäßig grenzüberbrückende Beziehungen zu beobachten, bei denen verschiedenen Grenzgängern und Vermittlern (*broker*) eine wichtige Rolle zukommt, die sich nicht in ein ethnisches oder nationales Erklärungsmuster einordnen lässt.

Der Aufbau weitreichender, grenzüberschreitender Beziehungen brauchte Motive, und diese lagen vor allem im Handel, in der Verbreitung von Religion und in der Ausdehnung von Macht in Form von imperialer Expansion und Staatsbildung. Als Medien und Instrumente dienten Verkehr, Kommunikation, Geld, Krieg und Gewalt. Beziehungen verlaufen in der Regel asymmetrisch und tendieren dazu, sich zu hierarchisieren. Egalitäre Verhältnisse waren immer die Ausnahme. Wenn sie sich nicht aus einem Gleichgewicht der Kräfte einstellen, bedarf ihre Bewahrung besonderer Anstrengungen, die die historischen Akteure selten genug aufzubringen bereit sind. Bei Reichsbildungsprozessen und Staatenbildung ging es zentral um Machtgewinn und Machterhalt, aber auch Missionare und Händler stützten sich im hier behandelten Zeitraum gern auf Staaten und ihre Soldaten, Institutionen und implantierte Rechtsordnungen oder wandten selbst Gewalt an. Laut Braudel und Giovanni Arrighi lässt sich auch der Kapitalismus nicht mit dem transparenten Ablauf von Marktwirtschaft identifizieren, sondern ist stets eine von einem Staat gebildete Macht- und Akkumulationssphäre, in deren reifster Ausformung, dem Feld der Finanzgeschäfte und der Spekulation, das Gesetz des Dschungels herrscht.²⁰ Aber auch im Handel galt das Recht des Stärkeren, wie es uns auch Donald Trump gerade vorführt. Die „Dreifaltigkeit im neoliberalen Glaubensbekenntnis ‚freie Märkte – freier Handel – freie Menschen‘“ entspricht nicht dem „Grundpfeiler von Kapitalismus und der modernen Welt“, sondern seinen eigenen „Mythen und Märchen“.²¹

²⁰ Arrighi 2001. Siehe dazu auch Lenger 2023, 29–31.

²¹ Rössner 2018, 651, 674–676. Siehe auch die Ausführungen zur Bedeutung von Monopolen im frühneuzeitlichen Fernhandel von Lenger 2023, 30–31.

Ein Missverständnis wäre es allerdings, infolge der wirksamen Machtdifferenz die Wechselwirksamkeit der Beziehungen aus den Augen zu verlieren. In der Interaktion haben alle Beteiligten ihre Handlungskompetenz (*agency*). Initiativen der Mächtigen werden in der Regel nicht passive Unterwerfung, sondern kreative Reaktionen zwischen selektiver Aneignung und Widerstand entgegengesetzt. Zwar haben die mit Macht ausgestatteten Akteure meist die besseren Karten bei der Durchsetzung ihrer Wünsche, doch erstens ist das nicht immer der Fall, und zweitens gelingt es kaum je einem Teil, sich völlig durchzusetzen. Die *Weapons of the Weak* sind von der lokalen bis zur globalen Ebene nicht zu unterschätzen.²² Macht beeinflusst die Interaktion, determiniert sie aber nicht. Folglich wäre es reduktionistisch, in einer globalgeschichtlichen *Big History* die Resultate des Siegs des Westens im 19. und 20. Jahrhundert mit seinen Plänen gleichzusetzen. Die Welt hat sich in der Praxis immer anders entwickelt als geplant. Interaktionsgeschichte muss diese Verformungen der Projekte der Mächtigen (und deren intellektueller Vordenker, die sie oft zu Papier gebracht haben) ernst nehmen, ohne die Rolle der subalternen Akteure und Gruppen zu marginalisieren, aber auch ohne ihre Handlungskompetenz aus Gründen der *political correctness* zu überhöhen.

Interaktionsgeschichte scheint so gegen eurozentrisch hierarchisierte Sichtweisen besser gefeit als etwa die herkömmliche Kolonial- oder Expansionsgeschichte und die meisten evolutionistischen oder vergleichenden Ansätze. Die Bewohner der außereuropäischen Kontinente mit ihren vielfältigen Ökonomien, politischen Organisationsformen und Kulturen waren nirgends nur passive Opfer entschlossen handelnder oder überlegener Europäer. Sie setzten diesen selbst in Situationen drückender Unterlegenheit immer Widerstand und eigene Vorstellungen, oft auch Kooperationsangebote, entgegen und brachten damit Transformationsprozesse in Gang, die sich von keiner Kolonialmacht steuern ließen. In aller Regel ist das expansionistische Vorgehen der Europäer ohne die Kooperation mit nichteuropäischen, lokalen Akteuren gar nicht zu begreifen, wobei sich deren Interessen nicht mit denen zu decken brauchen, von denen man heute aus imperialismuskritischer Sicht meint, dass nichteuropäische Akteure sie haben müssten. So hat man die spanische Eroberung Zentralmexikos zwischen 1519 und 1521 auch als mesoamerikanischen Bürgerkrieg interpretiert, in dem Zehntausende indigene Krieger gemeinsam mit wenigen Hunderten

²² Scott 1985.

Spaniern gegen die ungeliebten Azteken kämpften.²³ Stets kam es zur Rückwirkung auf die scheinbar Mächtigen. Man braucht, um ein Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit zu nehmen, nur an den gewaltigen Einfluss zu denken, den so schwache Länder wie Afghanistan und der Irak auf die inneren Verhältnisse der größten Supermacht der Geschichte oder auf die Sicherheitsvorschriften alltäglicher Flugreisen genommen haben. Nimmt man die Rolle der verschiedenen (hegemonialen wie subalternen) Akteure ernst, sollte das auch helfen, den oft nervigen Relevanzdebatten robuster entgegenzutreten.

Zweifellos finden globalgeschichtliche Interaktionen nicht erst in jüngerer Zeit, sondern bereits seit Jahrhunderten statt. Gestritten werden kann nur über ihr Gewicht, nicht über ihre Existenz. Tatsächlich lassen sich, zumindest solange man rein technologische Phänomene beiseite lässt, für fast alles, was man für typisch und kennzeichnend für die neue Weltsituation hält, Entsprechungen in der frühen Neuzeit und manchmal noch früher finden: Verdichtung des Weltverkehrs und des Welthandels; transkontinentale Geldflüsse und Migration; neue Informationsnetzwerke; Transkulturalität; Kultur- und Wissenstransfer; Rekonstruktion, Hybridisierung, Fragmentierung und Multiplizierung von Identitäten; ethnische und religiöse Fundamentalismen. Natürlich besitzt etwa der Welthandel im späten 18. Jahrhundert und erst recht in der Gegenwart einen ungleich größeren Umfang als etwa um 1600. Doch ab wann bedeutet ein quantitativer Unterschied eine qualitative Differenz? Der häufige Einwand, die frühen Globalisierungsprozesse hätten nur einen ganz schmalen Ausschnitt der Menschheit betroffen, ist jedenfalls unhaltbar, wie auf den folgenden Seiten gezeigt werden wird. Er geht im Sinne der Pfadabhängigkeit ohnehin ins Leere. „Sterter Tropfen höhlt den Stein“, sagt ein Sprichwort; da hilft es nichts zu behaupten, der erste oder die ersten zehn Tropfen wären wirkungslos und deshalb vernachlässigbare Phänomene. Konkreter lässt sich fragen, ob zum Beispiel die breite Masse der Bevölkerung Europas vom Zusammenprall verschiedener Religionen, auch fundamentalistischen Typs, heute wirklich stärker tangiert ist als etwa im Zeitalter der verbissenen und blutigen konfessionellen Glaubenskämpfe,²⁴ der permanenten – wahren wie eingebildeten –, ‚Türkengefahr‘,²⁵ der publizistisch mit einem regelrechten Sensationalismus verwerteten Entdeckung der Hei-

²³ Navarrete 2019.

²⁴ Münkler 2024, 293–346.

²⁵ Schulze 1978; Münkler 2024, 229–291.

den und angeblichen Menschenfresser und des militärischen wie missi-onarischen Drucks, der auf letztere ausgeübt wurde.²⁶ War der Imperi-alismus des 19. Jahrhunderts ein neues Phänomen oder war seine Ent-wicklung durch den früheren Kolonialismus geprägt? Von Lateiname-rika, und nicht nur von Mexiko und Peru, und der Karibik kann man mit gutem Recht behaupten, dass seine Transformation im 16. Jahr-hundert viel dramatischer, tiefergehend und folgenreicher war, als alles, was dem Kontinent von liberalen und neoliberalen Reformern, Inter-netnutzern und anderen Modernisierern heutzutage zugemutet wird. Rund um den Globus, aber wiederum besonders in Lateinamerika, soll-ten auch die demografischen Folgen der Verknüpfung der Welt im 16. Jahrhundert beispellos bleiben. Die iberischen Seefahrer und Eroberer setzten die weltweite Ausbreitung von bisher regional isolierten Krank-heitserregern in Gange, denen innerhalb eines Jahrhunderts Millionen von Menschen und nach einigen Schätzungen bis zu 90% der indi-genen Bevölkerung der sogenannten „Neuen Welt“ zum Opfer fielen.

Die große Mehrheit der Weltbevölkerung hatte wohl trotzdem nur spärliche Kenntnisse von anderen Kontinenten.²⁷ Doch viele Amerika-ner, Afrikaner und Asiaten, Frauen wie Männer, machten ab dem 16. Jahrhundert nachhaltige Erfahrungen aus erster Hand mit den Euro-päern, vorrangig Männern. Für letztere galt dies wahrscheinlich nicht gleichermaßen, solange sie ihren Kontinent nicht verließen. Allerdings wurde in Europa auf einer abstrakten Ebene aufgrund der Erfahrun-gen der Seefahrer und mit den Mitteln der Wissenschaft ihrer Zeit eine neue Vorstellung der Welt kreiert, die früher als anderswo von immer breiteren Bevölkerungsschichten rezipiert wurde.

²⁶ Gareis 2017; Münkler 2024, 113–171.

²⁷ Osterhammel 2011, 96–101.